

Die Fabrikanten

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **73 (2000)**

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Hier arbeitete noch ganz alleine ein Straub, der Zahlen aufdruckte. Er nahm mit dem Stempel Farbe auf, (...) fuhr hinüber und musste nur so machen, fertig. Tagelang. Aber es gibt Leute, die stossen sich nicht an monotoner Arbeit.» (W.A.)

Die zunehmende Industrialisierung hatte eine weitere typische Entwicklung zur Folge. Die anfangs dezentrale Herstellung der Uhren wurde zunehmend in die Fabriken verlegt. Der alltägliche Austausch zwischen Heimarbeitern, Termineuren und Fabrikanten ging immer mehr zurück.

«Die Fabrikanten wollten zunehmend, dass die Leute in die Fabrik kamen. Da ging die Heimarbeit ziemlich rapide zurück. Ja, das war doch eine Vereinfachung. Alles war beieinander, <het nit das Gläuf gä im Dorf>. (...) Ja, sie drängten schwer darauf, in die Fabrik zu kommen.» (W.A.)

Der Rückgang der Heimarbeit war durch die fortschreitende technische Entwicklung bedingt. Einerseits wurden teilweise die Bestandteile schon fertig geliefert wie z.B. das Barillet, andererseits konnte durch den Einsatz moderner Apparaturen in der Fabrik die Produktion gesteigert werden. Die Fabrikanten versuchten, die Uhrenherstellung zu zentralisieren.

«Mit der Zeit wurde die Heimarbeit aufgehoben. Das waren die ganz alten Frauen, die diese Barillets herstellten. Dies wurde von den jüngeren Frauen nicht mehr gelernt. Damals musste man noch nicht um jeden Preis in der Fabrik arbeiten. Später dann schon.» (H.B.)

Es gab Frauen, die gezwungen wurden, die Heimarbeit aufzugeben. Die Heimarbeit verschwand jedoch nie vollständig. Es fanden aber Veränderungen statt.

«Wir haben am Schluss nur noch den Aufzug der Uhr montiert. Der Rest wurde in der Fabrik gemacht. Heimarbeit gab es bis zum Schluss. Wir konnten bis 1979 zu Hause arbeiten. (...) Bei uns war es dann die allgemeine Uhrenkrise, die den Untergang herbeiführte.» (H.B.)

Die Fabrikanten

Die Fabrikanten beeinflussten durch ihre Stellung als Arbeitgeber der Mehrheit der erwachsenen Bevölkerung das gesamte Dorf. Auch wenn sie sich zum Teil im öffentlichen Leben zurückhaltend verhielten, bestimmten sie doch massgebend die Dorfpolitik mit und wussten ihre Interessen durchzusetzen.

Josef Gunzingers Position in der Technos

Die folgenden Aussagen beziehen sich vollumfänglich auf die grösste Uhrenfirma von Welschenrohr, die Gebrüder Gunzinger AG (Technos).

Obwohl die Firma «Gebrüder Gunzinger» hiess, wurde die Firma eindeutig von Josef Gunzinger, dem ältesten von insgesamt sechs Brüdern, geleitet. Ihm wurde wohl auch aus traditionellen Gründen die Firma von seinem Vater Melchior Gunzinger übertragen. Seine Brüder arbeiteten zum Teil in der Firma mit. Auch sie gehörten dem Kader an, erlangten jedoch niemals einen annähernd so grossen Einfluss wie Josef.

«Er war auch eine Führernatur.(...) Die anderen Brüder arbeiteten im Geschäft. Der eine hatte diesen Saal, der andere den anderen Saal unter sich. Er war auf jeden Fall der Chef von allen, über alles.» (E.A.)

«Drei weitere Brüder arbeiteten noch in den Büros. Zu gewissen Entscheiden, wenn sie durch Josef gefällt wurden, konnten diese nur noch nicken. Er war schon der führende Boss gewesen, er verstand schon etwas.» (K.S.)

Die Dominanz des älteren Bruders führte aber noch weiter.

«Bevor die Brüder dem Gang entlang liefen, schauten sie immer zuerst, ob die Türe bei Josef offen war. Sie wollten ihm einfach nicht begegnen. Und dann pressierten sie.» (R.S.)



Abb. 5: Büroräumlichkeiten der «Technos» um 1950. Stehend ohne Büroschürze: Josef Gunzinger (Foto: Archiv Hans Fink).

Josef vermochte als Autoritätsperson seine Vorstellungen durchzusetzen. Er bewegte sich auf einer klaren Linie, welche jedem Arbeiter bekannt war und nach der jeder sich zu richten hatte.

«Er legte grossen Wert auf Pünktlichkeit. (...) Es wurde dann schon einiges in der Firma gefordert. Als wir um 13.10 Uhr mit der Arbeit begannen, wurde die Türe unten geschlossen. (...) Wenn man zu spät kam, musste man einige Minuten warten, bis der Abwart die Türe wieder aufschloss.» (E.A.)

So wurde jeder direkt für seine Verspätung gebüsst. Die Stempelkarten der Büroangestellten und Taglohnbezüger erhielten eine rote Markierung, die Akkordarbeiter konnten eine kurze Zeitspanne nichts produzieren. Josef Gunzinger war immer darauf bedacht, seine Arbeiter nicht aus dem Blickwinkel zu verlieren.

«Wenn er den Saal betrat, wollte er absolute Stille. Er war ein strenger Mann, ein strenger Arbeitgeber. (...) Er war nicht jeden Tag auf der Piste. Man sah ihn manchmal wochenlang nie. Aber wenn er dann kam und seine Runden drehte, knallte er hie und da die Türe auf oder zu, um zu zeigen, dass er mit der Disziplin nicht zufrieden war.» (E.A.)

«Wenn natürlich Militär oder sonst etwas auf dem Platz war, haben alle zu den Fenstern hinausgeschaut. Auf einmal stand dann der Josef hinter uns. Er schrie auf mindestens 50 Meter durch den Saal: <Albert, ich habe dich doch angestellt, dass du hier für Ordnung sorgst, und nun ist eine solche Sauordnung!> Dieser lief rot an, senkte seinen Kopf und starrte in die Uhren.» (K.S.)

Josef Gunzinger nahm sich immer das Recht heraus, eigene Entschiede ohne Rückfragen an das Kader durchzusetzen. Die Abteilungschefs waren derselben Abhängigkeit und teilweise derselben Willkür ausgesetzt wie der normale Akkordarbeiter.

«Josef wollte mir eine gute Stelle geben. Er wollte mich zum Chef der Protêsmacher ernennen. Aber ohne mit dem Fabrikationschef zu sprechen.» (K.S.)

Am wichtigsten war dem Fabrikanten das Schritthalten mit der Konkurrenz. Eigentlich wollte er den anderen immer eine Nasenlänge voraus sein. So richtete er sein Augenmerk eher auf die technische Entwicklung als auf die Arbeiter. Dies wirkte sich, in globo betrachtet, wirtschaftlich sehr positiv auf die Firma aus.

«Wir hatten immer die neusten Apparaturen, die auf dem Markt zu finden waren. (...) Josef drückte eventuell die Löhne, oder verteilte sie ungerecht, aber er wollte immer die neuste und beste Ausrüstung.» (H.F.)

Verhältnis zwischen Direktor und Arbeiter

Der Direktor stand in keinem engen Kontakt zu seinen Arbeitern und zur übrigen Dorfbevölkerung. Josef Gunzinger war in einer so exponierten Position und zog so grosse Aufmerksamkeit auf sich, dass eine «normale» Beteiligung am Dorfleben kaum möglich gewesen wäre. Er scheint es aber doch verstanden zu haben, durch verschiedenste Gesten und durch seine Freigebigkeit seinen Arbeitern und den übrigen Dorfbewohnern nahe zu treten.

«Den ersten Wagen, den Josef kaufte, stellte er samstags, sonntags seinen Leuten zur Verfügung. Wir bekamen auch zwei bis drei Mal sein Auto im Winter, damit wir nach Gstaad Ski fahren gehen konnten. Das machte er gratis. (...) Mit einem funkelnigelnagelneuen Wagen. (...) Er stellte uns sein Auto mitsamt dem Benzin zur Verfügung.» (E.A.)

«(...) die Schulen begannen erst längere Schulreisen zu unternehmen, als die Gunzinger einen Betrag gaben. Vorher ging man hier nur auf die Berge. Nachher musste man die hundert Franken gebrauchen, und reiste somit weiter weg.» (W.A.)

«Das war ein Sache, als wir mit der Technos auf eine Reise gingen [50 Jahre Technos]. (...) Ich sehe heute noch, als man das Bähnli verliess, die Musik, welche als Empfang spielte. (...) Da fingen alle zu tanzen an.» (R.S.)

Einige kritische Stimmen lassen aber auch vermuten, dass nicht alle Wohltaten aus purer Freigebigkeit heraus entstanden sind. Das Interesse der Firma war immer in irgendeiner Weise spürbar.

«Die Glocken des Kirchturmes sind auch von ihm. (...) Aber im Grunde musste die Technos viel nachstellen und dann wurden solche Sachen gemacht. Das geschah auch nicht einfach so, weil sie die Guten waren. Aber es kam ja dem ganzen Dorfe zugute. (...) Dabei sparte das Volk jahrelang für Glocken. Die Firma Gunzinger hatte sich aber dafür ausbedungen, dass auf jeder Glocke steht: <Gestiftet von der Firma Gunzinger>. Und vom Volk bleibt natürlich nichts erwähnt.» (K.S.)

Lebensstil

Schon nach der Jahrhundertwende machten manche Fabrikanten grosse Vermögen. Sie setzten sich dadurch deutlich von den Normalbürgern ab. Dies wirkte sich natürlich auch auf ihren Lebensstil aus. Auch wenn sie sich teilweise gegenüber der Dorfbevölkerung zurückhaltend verhielten und ihren Reichtum nicht zur Schau stellten, ergaben sich doch Situationen, in denen sie ihre finanzielle Macht auspielten, so etwa 1932 bei der Ablösung der Patentjagd durch die

Revierjagd. Die Fabrikanten waren auch diejenigen Leute, die als erste Autos zum Privatgebrauch kauften.

Viele Stimmen behaupten heute, dass die Lebensweise einiger Fabrikanten und ihr (leichtsinniger) Umgang mit dem Geld einiges zum Niedergang gewisser Firmen beigetragen haben.

«Man erzählte sich, dass Adolf Allemann an einem Freitagabend nach Schweden flog, um Fisch zu essen.» (K.S.)

«Clemenz, der war im Alter der ärmste Teufel. Und vorher hatte er die Zigarre mit einer Zwanzigernote angezündet. (...) Das ist von ihm übriggeblieben, man kann sagen von einem millionenschweren Fabrikanten.» (W.A.)

In den Interviews war nie von unnahbaren Persönlichkeiten die Rede. Vielmehr entstand ein einheitliches Bild einer Dorfbevölkerung, in welcher die einzelnen Leute unterschiedliche Positionen einnahmen und eine klare Rangordnung vorgegeben war. Folgende Zitate weisen auf eine Einfachheit der Fabrikanten und auf ihre Verbundenheit mit dem Dorf hin.

«Er [Josef Gunzinger] kam während eines Jahres nicht zweimal mit dem Auto zur Arbeit. Alles immer zu Fuss. Wenn er sein Auto während des Tages brauchte, für Konferenzen und so, so liess er es sich durch den Abwart bringen. (...) Er ging aber immer zu Fuss oder fuhr Velo.» (E.A.)

«Dieser Clemenz kam dann auch so mit Kunden zusammen und ging mit ihnen in Hotels essen. Er hatte gerade frisch die Zähne gezogen. Beim Essen fühlte er Schmerzen. So nahm er sein Gebiss heraus und nahm es in den Hosensack. Plötzlich brachte ihm der Kellner das Gebiss auf einem Silberplateau.» (R.S.)

Politik

Die Fabrikanten standen immer in einem gewissen Konkurrenzkampf untereinander. Dies betraf nicht nur den Uhrenverkauf, sondern auch die Arbeitskräfte, die im Dorf zur Verfügung standen. So konnte ein Heimarbeiter immer nur für eine Firma im Dorf arbeiten. Arbeitete er für auswärtige Fabrikanten (vor allem Termineure), so war dies kein Problem.

«Nein, das hätten die Fabrikanten nicht geduldet. Diä sy so ufnang gsi! Missgünstig. Gunzinger sagte: <Ich will schon schauen, dass niemand hinter die Brücke arbeiten geht.> Ja, das war der Sepp. Uebelhart-Grieder waren die einzigen hinter der Brücke. Und später die Fabrik Racine [Donada].» (W.A.)

Mit dem Beginn der Hochkonjunktur standen zuwenig Arbeitskräfte zur Verfügung. Dies führte zu einem Kampf um die Arbeiter.

Dabei spielte die Politik eine wichtige Rolle, denn es fand zwischen Freisinnigen und Konservativen eine Polarisierung statt.

«Adolf fing hauptsächlich an, Arbeiter der Technos zu fragen, ob sie zu ihm arbeiten kommen wollen. (...) Technos, das waren erzfreisinnige Leute, Vitzis [Tourist, Adolf Allemann] waren sogenannte Schwarze [Katholisch-Konservative]. (...) Adolf fragte mich nach dem Stundenlohn und sagte, dass er mir 30 Rappen mehr geben würde. (...) Als ich dann in der Technos kündete, wurde das publik. Die Geschäftsleitung beschloss darauf, jedem Visiteur 20 Rappen mehr Lohn zu bezahlen. Sie merkten, dass sie ihre Visiteure besser bezahlen mussten, sonst würde einer nach dem anderen zu Adolf abspringen.» (K.S.)

Für die Konkurrenzfirma war dies ein günstiger Zeitpunkt, denn sie hatte genügend Aufträge. Wenn Arbeiter von einer anderen Uhrenfabrik die Stelle wechselten, konnte man auf Leute zählen, die das Handwerk schon bestens beherrschten. Die Firmen in Welschenrohr konnten sich ihre Löhne nicht ständig gegenseitig in die Höhe treiben.

«Sie mussten sich auch wieder gegenseitig absprechen. Adolf war da natürlich auch interessiert, damit er nicht ständig überbezahlt.» (K.S.)

Josef Gunzinger konnte die Ansiedlung und das Wachsen von anderen Firmen, mit Ausnahme der Firma Adolf Allemann Fils, erfolgreich verhindern.

«Nach Welschenrohr wollte manche Industrie kommen: ein Schlüsselmacher, ein Velomacher.» (R.S.)

«Da wurde politisch alles abgeblockt. Es wollte ein Schreibmaschinenhersteller nach Welschenrohr kommen. Heute hat man aus der grossen Uhrenindustriekrise gelernt, dass es wichtig ist, verschiedene Industrien zu haben. Die hatten alle schon Angst, wenn sie besser bezahlen, müssten wir auch besser bezahlen. Es geht immer ums Geld.» (K.S.)

Es wurde skrupellos alles unternommen, damit sich die Technos nicht in ihrer Vorrangstellung gefährdet sehen musste. Josef Gunzinger wusste genau, welcher Mittel er sich bedienen musste, um seine Interessen im Dorf durchzusetzen.

«Der Josef war ein Landvogt, ein Diktator. Ich hätte nicht das Achevage in der Technos lernen können, wenn ich ihm nicht versprochen hätte, freisinnig zu stimmen.» (K.M.)

«Bei den Abstimmungen ging es noch anders zu und her als heute. Nicht ganz direkt, aber es wurde einem vermittelt, dass man dann doch so und so zu stimmen hätte.» (H.F.)

«Das war eine Diktatur, nichts anderes. (...) Wenn es um Kommissionswahlen ging, plazierte er [Josef Gunzinger] seine Leute, z.B. für den Gemeinderat oder die Schulkommission. Es haben sich massge-

bende freisinnige Leute aufstellen lassen, und diese haben natürlich ihrem Boss gedient. (...) Josef wurde dann von seinen Leuten informiert, und er sagte ihnen, was sie zu stimmen haben.» (K.S.)

Die Absicht, eine möglichst grosse Firma führen zu können, wurde durch solche Rahmenbedingungen erleichtert.

«Die Technos übernahm die Adolf-Fabrik und das Bijou vom Schwab (...). Das war der absolute Höhepunkt (...). Der höchste Bestand an Leuten, die wir beschäftigten, war um die 550. Inklusive Heimarbeiterinnen und der Fabrik im Wallis. (...) Um ein Haar entstand noch ein Réglageatelier am Brienzensee. Mit allen Mitteln und Wegen, der Josef wollte einfach der Grösste sein in der Schweiz. Wir waren auch einer der grössten Etablisseure der Schweiz.» (H.F.)

Als 1963 die Firma Adolf Allemann in den Konkurs ging, verschwand plötzlich der eine Pol. Der Bedarf nach qualifizierten Arbeitskräften rückte die Frage nach der Parteizugehörigkeit in den Hintergrund.

«Nach dem Konkurs der Adolf Allemann wechselten viele Arbeiter zur Technos. Von diesem Zeitpunkt an konnte man auch nicht mehr sagen KK bzw. FdP. Es zeichnete sich eine langsame Vermischung ab.» (H.F.)

All dies ging natürlich nicht spurlos an Welschenrohr vorüber. Bis heute wirken im parteipolitischen Bereich gewisse Strukturen aus der Zeit der Uhrenindustrie nach.

«Für mich ist ein interessantes Phänomen, dass Welschenrohr als reines Arbeiterdorf eine freisinnige Mehrheit besitzt. Im Wasseramt wäre das sicher die SP, und nicht die FdP, wenn man mit Derendingen, Gerlafingen, Biberist, mit der Papierfabrik, dem Eisenwerk vergleicht. In Welschenrohr war die FdP immer die dominante Partei. Die CVP spielte immer die zweite Geige, konnte nie aufsteigen, da die FdP immer die absolute Mehrheit besass. Nach dem Tod von Josef im Jahre 1970 flachte dies allmählich ab. Die CVP verstärkte sich hingegen nach Adolf [Konkurs 1963]. Aber die FdP verlor wider Erwarten nicht die Mehrheit. Jedoch glichen sich die Parteistärken allmählich an. Heute ist nur noch ein relativ geringer Unterschied festzustellen.» (H.F.)

Auswirkungen der Uhrenindustrie auf Welschenrohr

Die Uhrenindustrie hinterliess in Welschenrohr eindeutige, bis heute noch erkennbare Spuren, sei dies nun in parteipolitischer, sozialer, linguistischer oder infrastruktureller Hinsicht. Diese Auswirkungen lassen bis heute mit Recht behaupten, *«die Uhrenindustrie ist in der Bevölkerung verankert.» (W.A.)*